

Der Zeus-Tempel von Olympia bei den XI. Olympischen Spielen.

Von Prof. Dr. Alfred Schiff.

I. Allgemeines.

Der Plan, als Ausstellungshaus für die mit den Olympischen Spielen 1936 zu verbindende Sportkunstaussstellung, den Zeus-Tempel von Olympia in einer möglichst genauen Wiedergabe erstehen zu lassen, würde für die Berliner Olympiade eine so sinnfällige Verknüpfung zwischen Altertum und Gegenwart bedeuten, wie sie in dieser Großzügigkeit und Eindringlichkeit von keiner der vorangegangenen Olympiaden auch nur versucht, geschweige denn erreicht worden ist. Die folgenden Ausführungen sollen die Unterlagen für eine Beurteilung des Planes geben, und zwar insbesondere unter dem Gesichtspunkt, inwieweit der wiedererstandene Tempel für den Zweck, dem er dienen soll, geeignet sein würde, bzw. welche Veränderungen getroffen werden müssten, um ihn für diesen Zweck geeignet zu machen.

Vorausgeschickt sei, daß die Rekonstruktion des Tempels durch die Ergebnisse der deutschen Olympia-Ausgrabung (1875-81), vor allem durch die Arbeiten Wilhelm Dörpfelds, auch in Bezug auf Einzelheiten durchweg gesichert ist.

II. Baubeschreibung.

Der in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. erbaute Tempel ist ein dorischer Peripteros Hexastylus, d. h. ein von einer um den Tempelkern herumlaufenden Säulenhalle umgebener Bau (Peripteral-Tempel) mit 6 Säulen in der Front. In seinen Maßen ist er kleiner als der Parthenon auf der Akropolis in Athen, in seiner großartigen Gestaltung und feinen Ausführung steht er aber diesem vollendetsten Bauwerk des dorischen Stils wenig nach. Unter den Bauten der Altis von Olympia nimmt er wegen seiner Größe und seiner kultischen Bedeutung die erste Stelle ein.

Grundriß, Aufriß und Gebälk des Tempels entsprechen durchweg den strengen Normen des dorischen Stils. Wie alle dorischen Tempel erhebt er sich auf einem dreistufigen Unterbau (Krepidoma). Der Zweck dieses Stufen-Unterbaues ist, den Tempel aus der profanen Umgebung herauszuheben und ihn von ihr zu sondern, ihn also gewissermaßen auf ein Postament zu stellen. Die Stufen sind daher nicht als Treppenstufen aufzufassen. Dazu sind sie auch zu hoch: die beiden unteren sind je 48 cm, die oberen je 56 cm hoch, ihre Breite beträgt gleichfalls 48 cm bzw. 56 cm, die Außenkanten der 3 Stufen liegen also in einer steilen unter 45 Grad geneigten Fläche. Dieser Unterbau ist aber kein einheitlicher Mauerklotz, wie man ihn früher als Fundament der Tempel meist angenommen hat; vielmehr besteht die Fundamentierung

aus

aus einzelnen Mauern für die Wände und die Säulenreihen. Die obere Fläche dieses mächtigen Postaments, der Stylobat (Säulenstandplatz), hat eine Länge von 64,10 m und eine Breite von 27,66 m. Um eine Vorstellung dieser Maße zu geben, sei als Vergleich die Berliner Staatsoper (Unter den Linden) angeführt, die eine Länge von 82 m und eine Breite von 32,5 m hat, also im Flächeninhalt gemessen, fast genau um die Hälfte größer ist als der Zeustempel.

Die auf dem Stylobat sich erhebende Säulenringhalle (Peripteros), die den eigentlichen Tempel (Naos) umgibt, hatte je 6 Säulen auf den Schmalseiten (Giebelseiten) und je 13 auf den Langseiten (Traufseiten). Die Säulen, die 20 Canneluren zeigen, waren bei einem unteren Durchmesser vom 2,24 m 10,42 m hoch und verjüngten sich so stark nach oben, daß der obere Durchmesser 53 cm kleiner ist als der untere. Die Kapitelle, die drei Halseinschnitte und 4 Ringe haben, zeigen einen ziemlich stark gezeichneten Wulst (Echinos). Der Abstand der Säulen von Achse zu Achse (Achsenweite) betrug 5,21 m, d.h. die Hälfte ihrer Höhe. Auf den Säulen lagerte das dorische Gebälk auf: der Architrav (Epistyl), dann der Triglyphenfries, weiter das Geison mit den Hängeplatten und darüber der mächtige Giebel mit seinen Giebelgruppen, im Ostgiebel das mythische Wagenrennen zwischen Pelops und Oinomaos, im Westgiebel der Kampf der Lapithen und Centauren. Den oberen Abschluß des Giebelfeldes, das 26 m lang

war

war und 3,25 m, d.h. genau $1/8$ der Länge, hoch war, bildete die Sima, die auf den Langseiten Löwenköpfe als Wasserspeier hatte. Die Ringhalle war auf den beiden Schmalseiten wesentlich breiter (6,22 m) als auf den beiden Langseiten (nur 3,24 m). Ihre Decke war ebenso wie alle anderen Decken des Tempels aus Holz.

Der eigentliche Tempel (Naos) war ein Anten-Tempel mit Vorhalle (Pronaos) und Hinterhalle (Opisthodom). Er erhob sich auf einer Stufe, die nur wenig höher liegt als der Fußboden der Ringhalle. Seine Maße sind: 46,84 m Länge und 16,39 m Breite. Pronaos und Opisthodom haben die gleiche Grundrißbildung und die gleichen Maße. Ihre Front wird durch zwei dorische Säulen zwischen Anten gebildet. Der einzige Unterschied ist, daß die Vorhalle durch Cittertüren nach außen abgeschlossen werden kann, der Opisthodom dagegen nicht, so daß er für jedermann zugänglich war. Der mittlere Teil des Tempels, die das berühmte Gold-Elfenbeinbild des Zeus umschließende Cella, die 28,74 m lang und 13,26 m breit war und mehr als 12 m hoch gewesen sein muß, hatte eine mehrfache Innenteilung. Durch zwei Reihen von je 7 dorischen Säulen war nämlich die Cella der Länge nach in drei Schiffe geteilt: ein 6,50 m breites Mittelschiff und zwei schmale durch Schranken zwischen den Säulen vom Mittelschiff abgetrennte Seitenschiffe. Wahrscheinlich war diese Säulenreihe zweigeschossig, d.h. es standen zwei Reihen übereinander. Außerdem war mit Rücksicht auf das Zeusbild eine mehrfache Querteilung vorhanden: auf einen durch eine Schranke abgeschlossenen vorderen Raum folgte ein

ein vertiefter Platz, dessen Zweck nicht genau nachweisbar ist, dann kam das mächtige Kultbild und schließlich ein den Seitenschiffen entsprechender Umgang. Die horizontale Decke der Cella war ebenso wie der Dachstuhl des Tempels aus Holz. Abgedeckt war das Dach mit großen flachen Marmorziegeln, deren Fugen mit dachförmigen Ziegeln überdeckt waren. Der zwischen der horizontalen Decke und dem Dach gelegene Zwischenraum (Dachraum), der eine lichte Höhe von etwa 2 m gehabt hat, war mittels Wendeltreppen zu erreichen und begehbar.

Sein Licht empfing der Tempel ausschließlich durch die große Cellatür, wie das fast bei allen griechischen Tempeln der Fall gewesen ist. Die frühere Annahme, daß im Dach ein großes Oberlicht gewesen sei (Hypaithral-Tempel), ist als irrig erkannt. Bei der außerordentlich starken Sonnenstrahlung, die in Griechenland herrscht, war die Türöffnung als Lichtquelle ausreichend, zumal da eine gedämpfte Helligkeit zu der kultischen Bedeutung des Tempels durchaus passte. Auch in unseren Kirchen ist ein gewisses Dämmerlicht die Regel.

Den Zugang zum Tempel vermittelte ein großer der Mitte der Ostfront vorgelagerter rampenartiger Vorbau, der ursprünglich der Breite nur eines einzigen Säulenzwischenraumes entsprochen hat, später aber verbreitert worden ist.

III. Folgerungen.

Die eingangs erwähnte sinnfällige Verknüpfung zwischen Altertum und Gegenwart wird nur dann zu Recht bestehen, wenn "die
außer-

außerordentliche, wesentlich auf dem Adel aller Verhältnisse beruhende Schönheit des Tempels" (Friedrich Adler im Vorwort zur Olympia-Publikation Bd.II) unangestastet in die Erscheinung tritt, d.h. wenn die äußere Form des Tempels genau dem antiken Original entspricht. An ihr dürfte also nichts geändert werden. Auch kunstgeschichtlich wird es von hohem Werte sein, den Bau, von dem man sich bisher nur aus Trümmern und zeichnerischen Rekonstruktionen eine Vorstellung machen konnte, in seiner Ganzheit vor sich zu sehen.

Dagegen würden in Bezug auf die Innenteilung der Cella und in Bezug auf die Lichtzufuhr Änderungen erforderlich sein, um den Bau für Ausstellungszwecke verwendbar zu machen.

Die oben geschilderte Innenteilung der Cella war durch die kultischen Zwecke des Tempels und durch das in ihm aufgestellte Zeusbild bedingt. Diese Gründe fallen fort. Es würde also die Cella als einheitlicher Raum von etwa 380 qm Flächeninhalt und etwa 12 m lichter Höhe übrig bleiben. Für die Ausstellungszwecke würde dieser Raum wahrscheinlich genügen, sei es, daß er nun ungeteilt bleiben oder durch Querwände in Einzelräume zerlegt würde. Letzteren erscheint wünschenswert, weil sich dadurch eine wesentlich größere Wandfläche ergibt und eine übersichtliche gruppenweise Zusammenfassung der ausgestellten Werke ermöglicht wird. Der Pronaos und der Opisthodom würden, da sie offene, höchstens durch Gitter verschließbare Säulenstellungen haben, mit Rücksicht auf unser Klima für Ausstellungszwecke nur bedingt zu verwenden sein.

sein, vermutlich nur für plastische Werke. Zwischen der Cella und dem Opisthodom dürfte die Herstellung einer Verbindungstür geboten sein, wie sie zwischen Pronaos und Cella besteht.

Die Beschaffenheit ausreichender Lichtzufuhr, die zweifellos das schwierigste Problem darstellt, würde nur durch Oberlicht oder durch künstliches Licht, das für trübe Tage jedenfalls in ausreichendem Maße bereitgestellt werden müßte, zu ermöglichen sein, da das Ausbrechen von Fensteröffnungen in die Cellawand nicht nur die äußere Erscheinung des Tempels wesentlich verändern, sondern auch bei einem dorischen Tempel eine nicht tragbare Stilwidrigkeit bedeuten würde. Die horizontale Decke der Cella müßte also aus Glas hergestellt, und außerdem müßten in das Satteldach große Lichtluken eingelassen werden. Sie würden allerdings von außen sichtbar sein, aber doch nicht stark in die Erscheinung treten. Denkbar wäre auch eine Lösung des Problems in der Form, daß unter Fortfall der horizontalen Decke ein offener Dachstuhl mit Lichtluken hergestellt wird. Doch das sind Fragen, die nur Architekten entscheiden können.

In den beiden großen Giebelfeldern müßten die schon erwähnten Giebelgruppen, die ja zu den kunstgeschichtlich wertvollsten Ergebnissen der Ausgrabung von Olympia gehören, Aufstellung finden, und zwar in ergänztem Zustande. Die schwierige Frage der Aufstellung und Anordnung der Giebelfiguren ist noch immer in manchen Einzelheiten strittig, und die Literatur darüber ist fast unübersehbar. Das gilt namentlich für den Ostgiebel.

Für

Für den auf der Opisthodomseite befindlichen Westgiebel (Kampf der Lapithen und Centauren) ist die von Georg Treu auf Grund eigener und fremder Vorarbeiten hergestellte Anordnung (Olympia-Publikation Band III) von der Wissenschaft jetzt fast allgemein anerkannt. Dagegen hat sich die Treu'sche Anordnung des über der Pronaosseite (der Eingangsfront) befindlichen Ostgiebels (mythischer Wagenkampf zwischen Pelops und Oinomaos) nicht allgemein durchgesetzt. Die von Franz Studniczka vorgeschlagene Anordnung (Abhandlungen der Sächs. Akademie der Wissenschaften Bd.37 (1923) Nr.4) dürfte eher in Betracht kommen. Den Nichtfachmann werden die Verschiedenheiten der Anordnungen nicht allzu stark berühren, da das Große und Ganze der Komposition gesichert ist. Aber bei einem so großzügigen, der internationalen Kritik ausgesetzten Unternehmen wird beachtet werden müssen, daß es auch in Einzelheiten dem Stande der wissenschaftlichen Forschung entspricht. Übrigens ist es nicht ausgeschlossen, daß sich durch die Rekonstruktion, die ja zum ersten Male ein naturgetreues Bild (Höhenlage !) bietet, neue Gesichtspunkte für die Lösung des Giebelproblems ergeben werden.

Zum Schluß noch ein Wort über die Polychromie des Tempels. Auch in dieser Beziehung müßte eine tunlichst genaue Nachahmung der einst gewesenen Wirklichkeit angestrebt werden, zumal da vielfach irrige Vorstellungen über das Wesen der Polychromie in der antiken Architektur herrschen. Sie besteht nicht

in

in einem Anstreichen großer Flächen, sondern nur in dem Hervorheben einzelner Bauglieder durch leichte farbige Tönung, vornehmlich durch Rot und Blau. Diese Polychromie ist auch beim Zeustempel von Olympia nachweisbar. So waren die Ringe der dorischen Kapitelle und der obere Rand des Architravs rot, die Tropfenleisten des Architravs, die Triglyphen und die Tropenplatten blau gefärbt. Eine solche Tönung müßte ebenfalls gemacht werden. Freilich ist die Lichtwirkung der hellenischen Sonne auf diese Farbigkeit nicht nachzuahmen, es wird hier immer ein Spielraum für die Phantasie übrigbleiben.

Schiff 1/III. 34.

gef. 5. März 1934 Sch/Mo.